

Peter Oliver Loew

Willibad Omankowski als Prosaschriftsteller

Studia Germanica Gedanensia 15, 47-51

2007

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Gdańsk 2007, Nr. 15

Peter Oliver Loew
Deutsches Polen-Institut
Darmstadt

Willibald Omankowski als Prosaschriftsteller

Wenige Dichter gab es im Danzig der Zwischenkriegszeit, die auch nach 1945 noch Interesse auf sich zogen, deren Andenken zudem nicht nur von ihren ehemaligen Landsleuten gepflegt wurde, sondern auch die Literaturwissenschaft beschäftigten. Willibald Omankowski ist einer von ihnen.¹ Der 1886 in Danzig geborene und 1976 in Berlin gestorbene Schriftsteller arbeitete als Gymnasiallehrer und war lokalpolitisch für die Sozialdemokratie aktiv; nach dem Krieg war er Theaterkritiker der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung. Erste Lyrik veröffentlichte er um 1910 in Danziger Tageszeitungen², 1912 erschien sein erster Gedichtband *Rosen im Reif*³, den Bruno Pompecki kurz darauf in seiner *Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen* rühmte: „Überall in dem Bändchen leben echte Klänge mit innerer Wortmusik; Blick für Tiefe zeigt sich, oft soziales Mitempfinden und Blick für seelische Wirrnis; manchmal schwingt verhaltene Trauer in den Versen [...]“⁴ Mit seinem dritten Gedichtband *Danzig. Antlitz einer alten Stadt* erregte er in Danzig besonderes Aufsehen.⁵

Es hatte eine Zeitlang gedauert, bis es soweit war. Der Dichter hatte sich mit Vorträgen in der „literarischen Vereinigung des Danziger Lehrervereins“

¹ Jens Stüben: „Aus tausendjährigen Mauern...“ Der Danziger Lyriker Willibald Omankowski/Omansen, in: 1000 Jahre Danzig in der deutschen Literatur. Studien und Beiträge, hg. v. Marek Jaroszewski, Gdańsk 1998, 185–200; Peter Oliver Loew: Gdańsk literacki (1793–1945). Gdańsk: Mestwin 2005 [= Księga pisarzy gdańskich, 2], S. 67–70; Willibald Omankowski / Omansen: Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą. Gedichte – Wiersze; ausgewählt und herausgegeben von Andrzej Kałny und Jens Stüben. Wrocław: Atut, Dresden: Neisse Verlag 2007.

² Das früheste von mir persönlich gefundene Gedicht heißt „Sinkender Abend“ und findet sich in der Beilage „Heimat und Welt“ Nr. 39 zur „Danziger Zeitung“ vom 28.9.1910.

³ Willibald Omankowski: *Rosen im Reif*. Ein Buch Verse. Leipzig: Erdgeist-Verlag 1912.

⁴ Bruno Pompecki: *Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen*. Ein Stück Heimatkultur. Danzig 1915, S. 249.

⁵ Willibald Omankowski: *Danzig. Antlitz einer alten Stadt*. Danzig: Danziger Verlags-Gesellschaft 1924.

oder im „Stenographen-Verein Stolze-Schrey“ emporgearbeitet.⁶ 1921 bestritt er schließlich seine erste „literarische Morgenfeier“ im Danziger Stadttheater – in der provinziellen Gesellschaft Danzigs eine ganz besondere Auszeichnung. Er las aus seinem Gedichtband *Rosen im Reif*, aber auch einige Prosatexte, so die Novelle *Sterbende Heimat*. Dem Rezensenten der „Danziger Zeitung“ zeugte diese „von einem keinesfalls einseitig chauvinistischen Schmerz um die vom deutschen Herzen gerissene Heimatscholle“.⁷ Ein Blick in den Text⁸ lehrt Bescheidenheit: Ein Schriftsteller fährt zu seinem sterbenden Vater in die von Deutschland „losgerissenen Gebietsteile“ und kritisiert seine Schulkameraden, die ihre Güter an Polen verkaufen. Er selbst erkennt seine wahre Heimat:

„Hatte er es nie gekannt, daß er jetzt entdeckte, wie stark seine Liebe hier verankert lag. Was hatte er eingetauscht da draußen auf seinen irren Fahrten durch die Lande, indes er dies achtlos liegen ließ? Und als Antwort stöhnte der Sturm, wie wenn er seiner Wut Freiheit geben müsse: Polnisch Land – polnisch Land! Ja, so, so war dies ja. Das war ja nun nicht mehr seine deutsche Heimat.“

Schließlich zündet er den väterlichen Hof an.

Ergebenheit vor den höheren – und stärkeren – Mächten, insgeheimer Groll und sanfte Verzweiflung prägen diese Erzählung, aber auch holzschnittartige Behandlung der Personen und Motive, die sich so ganz im seinerzeit modischen Fahrwasser der Heimatkunst bewegen.

Omanowski war ein stiller Mensch, was die literarische Welt der Stadt Danzig auch bei seiner zweiten „literarischen Morgenfeier“ im Stadttheater zur Kenntnis nahm, die er gemeinsam mit seinen Danziger Dichterkollegen Herbert Sellke⁹ und Carl Lange¹⁰ bestritt: „Er las unfrei. Man spürte eine starke Hemmungsschwelle, die ihn vor seiner eigenen Empfindung am liebsten schnoddrig werden läßt.“¹¹

Immer wieder veröffentlichte Willibald Omanowski Prosatexte, vor allem in der lokalen Presse. Meist handelte es sich um kleine Skizzen mit Titeln wie *Frühlingsvisionen*¹², *Die drei Träume der Gisela Lorm*¹³, *Karin im Morgenwind*¹⁴ oder die Schülersgeschichte *Ein problematischer Fall*.¹⁵ Von seinem

⁶ Danziger Neueste Nachrichten 20 (1913), Nr. 248, 22.10.; Danziger Zeitung 58 (1915), Nr. 462, 2.10.

⁷ Literarische Morgenfeier im Danziger Stadttheater mit Willibald Omanowski, in: Danziger Zeitung 64 (1921), Nr. 551, 5.12.

⁸ Veröffentlicht in: Die Brücke 2 (1920), Nr. 8, 21.2. und Nr. 9, 28.2.

⁹ Vgl. Loew: Gdańsk literacki (wie Anm. 1), S. 72.

¹⁰ Zu Carl Lange siehe u.a. Jens Stüben: Die kulturpolitische Zeitschrift „Ostdeutsche Monatshefte“ und ihr ‚Kampf‘ um den ‚deutschen Osten‘ (1920–1939), in: Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde, hrsg. v. Matthias Weber, Frankfurt/Main (u.a.) 2001, S. 299–346; Loew: Gdańsk literacki (wie Anm. 1), S. 72–74.

¹¹ Morgenfeier: Danziger Dichterstunde, in: Danziger Neueste Nachrichten 34 (1927), Nr. 284, 5.12.

¹² Danziger Zeitung, Beilage Heimat und Welt, 1913, Nr. 13, 26.3.

¹³ Danziger Zeitung, Beilage Heimat und Welt, 1913, Nr. 52, 24.12.

¹⁴ Danziger Neueste Nachrichten 50 (1943), Nr. 100, 1./2.5.

¹⁵ Danziger Rundschau, 2 (1924), Nr. 54, 17.11.

Roman *Das schwingende Seil* erschien 1919 nur ein Ausschnitt unter dem Titel *Der Probst*, der schildert, wie ein katholischer Geistlicher von seiner ehemaligen Jugendliebe besucht wird und daraufhin einen Schlaganfall erleidet.¹⁶

Ganz offensichtlich halten sich die Prosawerke des Autors sehr im Rahmen der literarischen Massenproduktion seiner Zeit, ohne aber mit grellen Farben aufzutragen. Ganz entsprechend verhält es sich mit dem Text *Der Turmhahn*, der 1923 in der ersten Nummer der mit großen Ambitionen gestarteten linksliberalen „Danziger Rundschau“ erschien.¹⁷ Er soll hier beispielhaft das Prosaschaffen des Autors verdeutlichen.

Die kurze Erzählung spielt in einer nicht genannten Stadt in einer nicht genannten Zeit. Wahrscheinlich jedoch handelt es sich um Danzig – denn schon gleich zu Beginn wird der „gebrechliche Beischlag“ des Hauses genannt, und Beischläge, terrassenartige Vorbauten, waren und sind ein Danziger Spezifikum. Die Straße „Jesuitengasse“ gibt es allerdings in Danzig nicht und spricht eigentlich auch gegen eine Lokalisierung der Handlung im traditionell protestantischen Danzig; lediglich in der auch von katholischen Zuwanderern bevölkerten Vorstadt Ohra gab es als Straßenbezeichnung einen „Jesuitengarten“. Die Landschaftsbeschreibung „im Bergwald überm Meer“ könnte allerdings wieder für Danzig – im speziellen Fall eher noch für Zoppot – sprechen.

Die Geschichte handelt vom alternden Dichter, der in seinen Gefühlen, in der Vergangenheit und in seiner Stadt gefangen ist, der gar nicht ausbrechen will aus dem, was ihn umgibt, aus der Heimat mit all ihren Zeichensetzungen, mit ihren Symbolisierungen – der Turmhahn steht für die zerbrochene Liebe zu einem einstigen Freund. Einsamkeit und Melancholie liegen über diesem Text des 35jährigen Autors, auch Ausweglosigkeit und Resignation. Sicherlich hat Omankowski hier autobiographische Züge mit eingeflochten; nicht zufällig ist die Hauptgestalt ein Dichter, wenn auch ein alternder. Er wird verehrt, während er selbst das „Geschlamp da unten“ verachtet und sich auch von den Versprechungen des „jungen Fräulein“ nicht aus seiner Klausur locken lässt.

Man mag diesen Text verschieden beurteilen – als zarte Prosaskizze aus einer alten Stadt, als feine psychologische Erzählung, aber auch als penetrant melancholisches und wehklagendes Stück, das in dumpfer Resignation endet. Damit ähnelt es übrigens auch der Novelle *Sterbende Heimat*, die zwar die Farben der Heimat noch dicker aufträgt, aber gleichfalls einen Schriftsteller auftreten und freiwillig verzweifeln lässt.

Omankowskis Prosatexte sind keine Entdeckung. Aber sie spiegeln eine individuelle Sicht auf die historischen Verwerfungen der Zwischenkriegszeit und sind zugleich Ausdruck einer (provinzialen?) Mentalität der Selbstbescheidung.

¹⁶ Der Probst, in: Volkswacht 10 (1919), Nr. 192, 21.8.

¹⁷ Danziger Rundschau, 1 (1923), Nr. 1, 3.9., S.2. – Die zwischen 1923 und 1926 erscheinende „Danziger Rundschau“ ist eines der interessantesten Presseerzeugnisse, das in der Freien Stadt Danzig erschien. Zu weiteren Literaturhinweisen siehe Peter Oliver Loew: Kritischer Beobachter in der „toten Stadt“. Felix Scherret und sein Danziger Inflationsroman, in: Marion Brandt (Hrsg.): Grenzüberschreitungen. Deutsche, Polen und Juden zwischen den Kulturen (1918–1939), München 2006 [= Colloquia Baltica, 6], S. 81–94, hier S. 82, Anm. 4.

Für eine Kulturgeschichte der Ausweglosigkeit im Geflecht widersprüchlicher Modernisierung bieten Omankowskis Texte jedenfalls viel anschauliches Material.

Willibald Omankowski

Der Turmhahn

Der alternde Dichter wohnte in einem Hause der roh gepflasterten Jesuitengasse.¹⁸ Das Haus stammte noch aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Es besaß einen sehr gebrechlichen Beischlag mit arg verwitterten Sternbildern von der Himmelsleiter Jakobs und von Esther, die vor dem Könige kniet.¹⁹ Darunter hockten emsige Mäuse, platschten gutmütige Kröten, krabbelten blanke Tausendfüßler.²⁰ Die vornehmen Gefährte, die manchmal vor dem Hause des Dichters hielten, setzten hier ihr hochmütigstes Gesicht auf, und die edlen Füchse, die der Verehrer des Dichters, ein magenleidender Kommerzienrat, täglich für eine Spazierfahrt zur Verfügung stellte, sahen überhaupt nicht auf, so schämten sie sich in dieser Umgebung. Die Menschen, die hier lebten, schritten gebückt, denn sie trugen meist schwer am Leben oder an der Last der Jahre. Sie kannten sich alle und kannten und grüßten ehrfürchtig den Dichter, der in ihrer Mitte lebte. Auch vornehm gekleidete Fremde sah man in der armen Gasse. Sie besuchten den Dichter.

Eines Tages kam auch die Freundin des Dichters. Sie kam in der Dämmerstunde, zur Zeit des Aveläutens. Man hörte sie nicht, so leicht und federnd war ihr Tritt, und nur das Leder der hohen Stiefel knirschte verärgert über die steile Stiege. Als das Mädchen ihm die Hand bot, erschrak der Dichter sehr vor so großer Jugend und soviel blonder Schönheit. Das junge Fräulein aber stand verwundert in dem Klosterernst der schmalen Zimmer, an deren Wänden sich hohe Bücherregale hinaufreckten, zwischen denen Totenmasken ihr gelbes Lächeln spielen ließen, über all die Papierweisheit.

Das junge Fräulein war allein gekommen. Ohne Scheu. Mit der vollen Unbefangenheit reiner Jugend. Bat ihn, daß er das wenig würdige Haus ließe

¹⁸ Eine solche Straße gab es in Danzig nicht, vgl. auch den Einführungstext.

¹⁹ Deutlicher Hinweis auf Danzig, denn nur hier waren Beischläge bis ins 20. Jahrhundert stadtbildprägend. Der polnische Romancier Józef Ignacy Kraszewski beschrieb den Beischlag 1867 folgendermaßen: „Die Straßen sind eng, einen bedeutenden Teil von ihnen nehmen die Beischläge ein, welche Zutritt zu den Häusern gewähren. [...] Der nicht überdachte Beischlag reicht mit seinen Stufen in die Straße hinein und bildet eine Art von originellem, sehr sorgfältig verzierten Vorplatz; an den Treppen stehen gewaltige Steinkugeln, wunderliche Säulen, Galerien, oft ganze vorzügliche Reliefs mit Zeichen des Handels, der Landwirtschaft, mit biblischen Szenen u.ä. Einen solchen Beischlag gibt es vor jedem Haus. Alle sind sich ähnlich, aber jeder ist anders.“ Józef Ignacy Kraszewski: *Z podróży* [Von der Reise], in: *Kłosy* 5 (1867), S. 227–324, hier nach: *Odwiedziny Gdańska w XIX wieku. Z relacji polskich zebrała Irena Fabiani-Madeyska*, Gdańsk 1957, S. 209–232, hier S. 220 f.

²⁰ Tatsächlich floß unter den Beischlägen bis zum Bau der Danziger Kanalisation im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Gosse („Trumme“).

und in das andere zöge, oben im Bergwald überm Meer.²¹ Es wartete auf ihn. Und was die Eltern nicht vermochten mit dem begütigenden, reifen Wort der Freunde, erreichte das Mädchen durch sein blondes Dasein. Durch den Druck der winzigen Hand, durch den dunklen Schmelz einer Stimme, in der Mutterlieder schliefen, durch den warmen Glanz immer wartender Kinderaugen. Und weil ihm diese Augen sagten, was ein unberührter Mädchenwunsch nicht sagt, niemals sagt, sagen kann, gab auch er Innerstes, sorgsam Bewahrtes.

„Sehen Sie dort den Hahn? Gerade hat er zu leuchten angefangen. Um seinetwillen wohne ich hier. Er ist es, der mich hält.“

Im blauschwarzen Abendhimmel sah das Mädchen einen kupfernen Vogel auf der Spitze eines Türmchens, das nur um wenige Meter über die Dächer der Häuser hinausragte. Aus der verkehrsreichen Nachbarstraße mit ihren tausend Lampen fiel ihm alles Licht an, daß er darin glühte.

„Sehen Sie ihn, seine Kopf?“ fuhr der Dichter fort. „Es ist kein gewöhnlicher Hahn. Es ist vielleicht eine Wildgans, von vorn gesehen eine Möwe, die sich niederlassen will. Er stammt aus dem sechzehnten Jahrhundert. Doch das ist schließlich gleichgültig. Aber sehen Sie, *wie* er dahängt in der Nacht, wie abseitig, wie gräßlich verlassen, wie hoch und gewaltig über all dem Geschlamp da unten! Können Sie seine Trauer fühlen? Und sein Glück? Können Sie das? Manchmal im Sturm, dann dreht er sich und dann schreit er in königlicher Einsamkeit und aus dem Weh seiner Erdgebundenheit heraus. Hoch über den Menschen und doch nicht bei den Sternen. Fühlen Sie, wie er trägt an dem Weh dieses Verzichtenmüssens? Vögel sah ich noch nicht rasten bei ihm. Vielleicht fürchten sie sein unheimliches Aussehen. Vielleicht sind sie taktvoller als trostbereite Menschen und wollen die Feier seiner Einsamkeit und seiner Schmerzen nicht stören. Und diesen Vogel da oben, verstehen Sie, den kann ich nicht missen. Ich hatte einmal einen Freund, der war wie dieser Vogel. Ich verlor diesen Freund. Er mißverstand mich, und wir bauten eine Groll um unsere Liebe. Davon ist sie nun eingeschlossen und so mehr als je eng beieinander. Bald nachdem ich den Freund verlor, sandte er mir diesen ehernen Turm Vogel. Nun bin ich mit ihm verbunden. Und nun werden Sie auch verstehen, daß ich die Menschen gern meide und ihren Freundschaftsbewerbungen aus dem Wege gehe. Kann ich denn noch mehr brauchen als diesen Turmhahn?“

Der alternde Dichter sagte noch manches, was er niemand zuvor gesagt. Und als er den seltenen Gast fragte, ob er ihm zürne ob seines Beharrens, bekam er keine Antwort. Nur etwas faßte leis nach seiner Hand.

Dann war das junge Fräulein unhörbar hinausgegangen.

Draußen aber im Abendhimmel stand der schimmernde Turm Vogel. Den starren Kopf nach oben gerichtet in die Sterne und wie zum Schrei.

So einsam... So unglaublich einsam...

²¹ Deutlicher Hinweis auf Danzig; keine andere Großstadt in den deutschen Ländern besaß in ihrer unmittelbaren Umgebung Hügelland am Meer.